

ALESSANDRO CAVAGNA (Mailand) (S. 177-201) zeigt anhand ausgewählter Beispiele auf, dass Depotfunde von Münzen an heiligen Stätten (Tempel des *Zeus Dolichenus* in Porolissum, Thermalbäder von Germisara, Tempel des *Liber Pater* in *Colonia Aurelia Apulensis*) durchaus ein Schlüssel zum Verständnis religiöser Rituale und Zeremonien sein können.

OCTAVIAN MUNTEANU (Chişinău) (S. 203-221) beschäftigt sich mit bronzezeitlichen Funden von Menschenknochen im Gebiet der unteren Donau, die nicht von einer traditionellen Bestattung herühren. Er klassifiziert diese nach bestimmten Typen, streicht Gemeinsamkeiten heraus und deutet sie (vorsichtig) als Ausdruck spezifischer (freilich nicht näher beschreibbarer) Totenrituale.

MARKUS ZIMMERMANN (Bamberg) (S. 223-237) befasst sich mit dem Aussagewert ritueller Deponierungen (2. Jh. v. - 1. Jh. n. Chr.) für die Kenntnis der geto-dakischen Religion, indem er diese in einen gesamteuropäischen Kontext stellt und mit ähnlichen Funden in anderen Regionen vergleicht. Wesentliche Erkenntnisse zur geto-dakischen Religion ließen sich von diesen archäologischen Zeugnissen jedoch nicht gewinnen.

Der von Matteo Taufer hervorragend und gründlich betreute Band dokumentiert den aktuellen Stand der Forschung zur geto-dakischen Religion und verdeutlicht, dass intensive interdisziplinäre Bemühungen durchaus relevante Erkenntnisse zeitigen können und weiter zeitigen werden, sofern doch noch neues archäologisches oder literarisches Fundmaterial zutage tritt.

WOLFGANG STROBL, Bruneck, Südtirol

Humer, Franz (Hrsg.), *Carnuntum. Wiedergeborene Stadt der Kaiser, Darmstadt 2014* (Wissenschaftliche Buchgesellschaft / Ph. v. Zabern Verlag), 168 S. 190 Abb., Eur. 29,95 (ISBN 978-3-8053-4718-1).

Der November des Jahres 308 n. Chr. rückte einen Ort in den Mittelpunkt der Weltgeschichte, den AMMIANUS MARCELLINUS nur zwei Generationen später als *oppidum ... desertum quidem nunc et squalens* (XXX 5,2) beschrieben hat: Carnuntum, seit TRAJAN Provinzhauptstadt (Ober-)Pannoniens und Sitz des Statthalters mit etwa 50.000 Einwohnern. Was war geschehen?

Nach dem Rücktritt DIOKLETIANUS und den anschließenden Wirren verlangte die Tetrarchie nach einer Neuordnung. Unter Diokletians Vorsitz einigten sich als Augusti LICINIUS und GALERIUS und als Caesares KONSTANTIN und MAXIMINUS DAIA auf die Fortführung des bestehenden Herrschaftssystems. Zugleich legten sie mit ihrer Übereinkunft den Grundstein für die Konstantinische Wende, die Christianisierung des römischen Reiches. Insofern erlangte Carnuntum weltpolitische Bedeutung, bevor es vermutlich infolge eines schweren Erdbebens um das Jahr 365 und der beginnenden Völkerwanderungszeit, spätestens jedoch seit dem Anfang des 5. Jhs. in der Bedeutungslosigkeit versank.

Diese Entwicklungslinie vom Aufstieg und Niedergang einer römischen Grenzstadt in Zentraleuropa zeichnet das genannte Buch seit ihrer Entstehung anhand der bislang gewonnenen archäologischen Zeugnisse in sechs Kapiteln nach (I. Die Region – natürliche Bedingungen; II. Das (vor-) römische Carnuntum; III. Die römische Stadt entwickelt sich; IV. Das Ende der *Pannonia Superior* und die Wiederentdeckung Carnuntums; V. Die römische Provinzhauptstadt – Versuch einer Topographie; VI. Das Leben in der Stadt); ihnen schließen sich drei weitere über aktuelle Aktivitäten an (VII. Der archäologische Park Carnuntum; VIII. Die Gesellschaft der Freunde Carnuntums; IX. Ausblick). Insgesamt haben 27 wissenschaftliche Autoren daran mitgewirkt und folgendes Bild von Carnuntum entstehen lassen: Als Legionslager für eine Legion (*legio XV Apollinaris*) in claudischer Zeit, also etwa 40-50 n. Chr., gegründet, entstand schon ab ca. 80 in der Nähe ein zusätzliches Auxiliarkastell für etwa 500 Reiter (*ala quingenaria*), das bis in die zweite Hälfte des 3. Jhs. existierte. Schon früh kamen im Umkreis um die Lager *canabae* mit größter Ausdehnung von ca. 120 ha in severischer Zeit hinzu. Wegen der dortigen prekären Besitzverhältnisse entwickelte sich zusätzlich etwa 2,2 km westlich seit dem frühen 2. Jh. eine Zivilstadt mit einer Fläche von ca. 67 ha. Diese erhielt unter HADRIAN den Status eines *municipium* (*Aelium Karnuntum*) und wurde unter SEPTIMIUS SEVERUS zur *colonia* (*Septimia Aelia Antoniniana Karnuntum*) erhoben. Sie erlangte

nicht unbeträchtlichen Wohlstand, wie die Reste der ausgegrabenen Gebäude erkennen lassen; unter ihnen zwei Amphitheater, eines in südlicher Vorlagerung vor der Zivilstadt aus dem 2. Jh. für etwa 13.000 Zuschauer und eines westlich des Militärlagers aus den 70er Jahren des 1. Jhs. für etwa 8000 Besucher. Hinzu kommen prächtige Thermenanlagen, eine der größten Gladiatorenschulen des Reiches und ein Teträpylon, das sog. Heidentor, dessen letztendliche Bedeutung noch nicht restlos geklärt ist.

Dieser Umstand scheint nach dem Eindruck des Rez. auf manche Fundstücke auf dem riesigen Areal der Ausgrabungen zuzutreffen; er verwundert aber insofern nicht, als große Bereiche noch nicht freigelegt und wissenschaftlich ausgewertet wurden, sondern zunächst nur mit den Hilfsmitteln der archäologischen Prospektion vorerschlossen sind. Es liegen also Luftbilder vor, die mit Hilfe von Magnet-, Elektrik- und Bodensondarmessungen das Areal sichtbar machen und „die Grundlage der künftigen feldarchäologischen Maßnahmen für zumindest die nächsten 30 Jahre bedeuten“ (159f.).

Carnuntum bietet aus heutiger Sicht den Vorzug, nach dem Ende der Besiedlung nicht weiter als Wohnort genutzt worden zu sein, so dass ähnliche Fundverhältnisse herrschen wie in Pompeji oder Herculaneum. Man darf also gespannt sein, welche Erkenntnisse die Untersuchungen künftig zutage fördern werden.

Das Buch spiegelt in der Vielzahl seiner nicht immer harmonisch aufeinander bezogenen Beiträge (36) den Prozesscharakter der bisherigen Arbeiten und manche Vorläufigkeit der Ergebnisse. Gerade deshalb hat der Rez. bei der Lektüre ein Register vermisst.

In jedem Fall aber lohnt schon jetzt, eingestimmt durch dieses auch wegen seiner vielen Abbildungen anschauliche und sorgfältig redigierte Buch, ein Besuch der Örtlichkeiten, die z. T. mit den Methoden der experimentellen Archäologie rekonstruiert wurden und einen lebendigen Eindruck von der Vitalität und dem hohen Lebensstandard einer römischen Provinzstadt vermitteln. Allerdings sei dem potentiellen Besucher dringend angeraten, mit dem eigenen Fahrzeug anzureisen, da die Ausgrabungsstätten

und das Museum aufgrund großer räumlicher Distanzen und dürftiger Infrastruktur sonst kaum erreichbar sind.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

*Christian Ritzi/Frank Tosch (Hrsg.): Gymnasium im strukturellen Wandel. Befunde und Perspektiven von den preußischen Reformen bis zur Reform der gymnasialen Oberstufe. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2014, 282 S., EUR 24,90 (ISBN978-3-7815-1965-7).*

Aus Anlass der 200-jährigen Wiederkehr der von WILHELM VON HUMBOLDT eingeleiteten Gymnasialreform in Preußen fand am 29. Oktober 2010 in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin eine bemerkenswerte Tagung unter dem etwas sperrigen Titel „Vom Humboldtschen Gymnasium als ‚zweite Stufe allgemeiner Menschenbildung‘ zur Reform der gymnasialen Oberstufe: Befunde und Perspektiven zur Gymnasialentwicklung 1810-2010“ statt. Die Vorträge dieser Tagung sind nun jüngst in erweiterter und überarbeiteter Form im o. g. Band erschienen. Den beiden bildungshistorisch einschlägig bekannten Herausgebern (C. RITZI leitete bis vor kurzem die erwähnte, wohl wichtigste bildungshistorische Forschungsbibliothek in Deutschland; F. TOSCH ist apl. Prof. für Historische Bildungsforschung an der Universität Potsdam) ist es dabei gelungen, das Phänomen Gymnasium aus vielen Perspektiven zu beleuchten, die auch für die genuin gymnasialen Fächer Latein und Griechisch von einigem Interesse sind. An dieser Stelle soll daher auf drei Beiträge besonders hingewiesen werden: In seinem Artikel „Die Konzeption des Humboldtschen Gymnasiums und die Funktion der Fächer Latein und Griechisch“ (15-33) bietet ANDREAS FRITSCH einen ausgesprochen instruktiven und zugleich konzentrierten Überblick zur historischen Entwicklung des altsprachlichen Unterrichts, wobei er „den längerfristigen Entwicklungsprozess des Gymnasiums in Preußen thesenhaft an zentralen bildungspolitischen Zäsuren sowie an der Merkmalsausprägung der Fächer Latein und Griechisch von 1809 bis zur Gegenwart“ spiegelt. (16) Fritsch hat hier *in nuce* eine Kurzgeschichte des altsprachlichen Unterrichts vorgelegt, die durch